

des Königlichen Katholischen Kirchenrats in Stuttgart die Geschehnisse der katholischen »Landeskirche« Württembergs an entscheidender Stelle mitbestimmte – zeitweilig und hinsichtlich bestimmter Zuständigkeiten mehr als die bischöfliche Kirchenleitung in Rottenburg. Sein Bild ist wie das der von ihm geleiteten Behörde gemeinhin von den (außer auf die Polemik des 19. Jahrhunderts auf Eugen Mack zurückgehenden) Charakterisierungen und Wertungen verdunkelt, die August Hagen ihm in seiner Diözesangeschichte zukommen ließ. Der Herausgeber problematisiert sie im Nachwort zu Bd. I (S. 163–172) zu Recht. Es wäre an der Zeit, den Stuttgarter Kirchenrat und sein Personal neu anzugehen. Zum Charakter- und Lebensbild Camerers liegt hier reichlich Material vor, das die These vom kleinlichen, überheblichen, herrischen Bürokraten, vom rüden Staatskommissar im Heiligtum der Kirche, mehr als zu relativieren geeignet ist. Ein Faksimile (S. 145–155) erinnert daran, daß bei seinem Abschied im Jahre 1832 341 Geistliche der Diözese eine mit einem Familienstipendium verbundene Dankadresse unterzeichneten, darunter, wie schon die Zahl nahelegt, keineswegs nur die immer wieder vorgezeigten »radikalen Staatspfarrer«, sondern genügend Namen, die man um 1830 und danach in Opposition, zumindest auf Distanz zum Kirchenrat weiß, gelegentlich sogar als »Ultramontane« kennt, die aber offenbar trotzdem mehr Anlaß zu Anerkennung und Dank sahen, als späteren Zeiten begreiflich sein wollte.

Bd. II beschränkt sich auf die weitverzweigte Nachkommenschaft Camerers und bietet (wie Bd. I unterstützt von vielen persönlichen, teils auch sachlich informativen Abbildungen) in umfänglicher Briefdokumentation vielschichtige Einblicke in die individuellen Schicksale von Mitgliedern einer großbürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. (Einzelne Mitglieder verbanden sich ehelich mit der Nobilität oder wurden selbst nobilitiert.) Von den dort memorierten Gestalten interessiert besonders Camerers Enkel Alfred Bernhard Clemens Friedrich (1841–1918) aus der Ehe von Camerers Sohn Friedrich David mit Anna Maria (»Nannette«) Gräfin Adelmann von Adelmansfelden. In Ellwangen geboren, wandte er sich nach einem abgebrochenen Theologiestudium in Tübingen (dort war er Mitbegründer der Akademischen Verbindung Alamannia: S. 16 u. 628) den »Staatswissenschaften« zu und ging nach fehlgeschlagenen journalistischen Plänen und Unternehmungen, die er in Konkurrenz zu den bereits bestehenden katholischen Blättern des Landes (u. a. Deutsches Volksblatt und Katholisches Sonntagsblatt) »entschieden römisch katholisch« (S. 16) auszurichten gedachte, in den württembergischen Staatsdienst, in dem er es zum Kanzleirat in der Behörde seines Großvaters, dem Katholischen Kirchen- und Oberschulrat, brachte. Von den 431 Stücken des Bands ist er bei 99 Schreiber oder Empfänger; zu seinen Lebzeiten war er wohl der »kommunikative« Mittelpunkt der Familie. Dienstliches oder Kirchenpolitisches wird darin kaum berührt. Immerhin erfährt man von Ellwanger Hoffnungen noch 1858 auf den Bischofssitz, die man durch den Einzug von Benediktinern oder Jesuiten auf dem Schönenberg gefährdet sah (S. 279).

Alles in allem: Über den engeren und eigentlichen Zweck hinaus ein Arsenal von Mosaiksteinen, die ein entsprechendes Forschungsprojekt, das seinerseits ein ziemliches Desiderat ist, nicht übergehen sollte.

Abraham Peter Kustermann

2. Frühzeit und Mittelalter

PETER STOCKMEIER: Glaube und Kultur. Studien zur Begegnung von Christentum und Antike. Düsseldorf: Patmos 1983. 307 S. Brosch. DM 52,-.

Der Band gehört in eine offenbar in zwangloser Folge erscheinende Reihe des Patmos-Verlags »Beiträge zu Theologie und Religionswissenschaft« (S. 2); er umfaßt 13 Einzelstudien, die zwischen 1963 und 1983 entstanden sind. Stockmeier ist Professor für Kirchengeschichte des Altertums, Patrologie und christliche Archäologie in München. Seine Arbeiten wenden sich an wissenschaftlich geschulte Leser. Von den vorliegenden Aufsätzen sind zehn bereits in einschlägigen Periodika und Festschriften erschienen, d. h. an Orten ohne größere Bibliothek schwer zu erreichen. Daher wird jeder, der sich mit Antike und frühem Christentum befaßt, dem Verfasser und dem Verlag für diesen Sammelband dankbar sein.

Aus dem umfassenden Bereich der antiken Kultur greift Stockmeier nur einen einzigen heraus, den Bereich des Religiösen; er ist für die Auseinandersetzung mit dem Christentum fraglos der wesentlichste. Mit der »Herausforderung«, die das Christentum für den philosophisch gebildeten Menschen der Antike darstellte, befassen sich die beiden Originalbeiträge »Glauben« und »Das Skandalon des Kreuzes und seine Bewältigung im frühen Christentum«. Überdeutlich zeigt eine Äußerung Kaiser Julians, welche Kritik der christlichen Botschaft entgegengeschleudert wurde: »Uns gehörten Wissenschaft und Bildung, denn wir

verehren die Götter. Für euch passen Dummheit und Roheit, euer oberster Grundsatz und eure Weisheit ist: Glaube« (Zitat S. 36). Der Begriff »Glaube« (im Neuen Testament meist »Pistis«) war freilich nicht durch die Evangelien geprägt worden. Pistis bedeutete in der antiken Philosophie die höchste Stufe der Erkenntnis, die Fähigkeit, »eine Sicht des Unsichtbaren aus den Phänomenen zu gewinnen« (S. 15). Glauben war also in der antiken Philosophie ein intellektueller Vorgang und damit ein radikaler Gegensatz zur christlichen Botschaft. Daß die »Gläubigen« die Infragestellung ihrer Lehre ernst nahmen und sich mit den Angriffen auseinandersetzten, »gehört fraglos zu den grundlegenden Weichenstellungen in der Geschichte des Christentums« (S. 23). Doch es half zunächst wenig, das Leben Christi als Zeugnis für den Glauben heranzuziehen. Denn das eigentliche Problem blieb »das Geschehen auf Golgota« (S. 40). Der Tod am Kreuz war aus antiker Sicht für einen Gott nicht angemessen (theoprepes), der Glaube an einen solchen Gott galt als Torheit (vgl. 1 Kor 1,18). Die Auseinandersetzung gerade mit dem Kreuzestod Christi führte innerhalb der christlichen Mission zu der häretischen Ansicht vom Scheinleib am Kreuz, führte aber auch zu einer polemischen Verschärfung den Juden gegenüber, denen seit dem 2. Jahrhundert Gottesmord vorgeworfen wurde. Erst das lebendige Zeugnis der Christen während der Verfolgungen führte schließlich dazu, die heidnischen Vorbehalte auszuräumen. Das Skandalon des Kreuzes war erst mit dem Sieg Konstantins beseitigt, als das Kreuz heilbringendes Zeichen und Siegesymbol wurde.

Das Leben der christlichen Gemeinden blieb natürlich von Anfang an nicht unberührt von der Praxis der im griechisch-römischen Umfeld gültigen Religionen. Ein Aufsatz »Christlicher Glaube und antike Religiosität« behandelt diesen geschichtlichen Prozeß. Stockmeier betont, was in der Geschichtsschreibung meist zu wenig beachtet wird, daß das Christentum nicht auf ein religiöses Vakuum stieß, sondern »ein reichhaltiges Angebot von Kulte, Riten, Frömmigkeitsformen« (S. 60) vorfand. Der uns vertraute Begriff der Liturgie zeigt mehr als jeder andere, daß die Christen genötigt waren, das Geschehen in ihren Gottesdiensten mit einem Vokabular zu erläutern, das den Zeitgenossen verständlich war. Ohne freiwillige Leistungen einzelner Personen für die Gemeinde – leiturgia in griechischer, munus in lateinischer Sprache – war eine hellenistisch-römische Stadt nicht denkbar, ebensowenig wie ein Gottesdienst ohne Opfer oder eine religiöse Gruppe ohne Priester (sacerdos). Daher übernahmen die Christen auch diese Bezeichnungen der heidnischen Kulte. Das führte dazu, daß etwa die Stellung des Gemeindeältesten durch die Bezeichnung »Sacerdos« stärker sakralisiert wurde.

Die Aufsätze »Christlicher Glaube und antikes Ethos« und »Glaube und Paideia« gelten der Ausstrahlung antiker Bildung auf das frühe Christentum. Stockmeier spricht geistreich vom ersten »Kulturkampf« (S. 133) und verdeutlicht dadurch, daß das Verhältnis von Glauben und Bildung nicht nur ein Problem der frühen Jahrhunderte war.

Mit der innerkirchlichen Problematik der im heidnischen Umfeld sich ausprägenden Lehre befassen sich die Aufsätze »Glaubensbekenntnis« (Originalbeitrag), »Teufels- und Dämonenglaube in der Geschichte der Kirche« und »Patristische Literatur und kirchliche Lehrdokumente als Zeugen der historischen Entwicklung der Lehre von Himmeln, Hölle, Fegefeuer und jüngstem Gericht«. In Kürze der Inhalt: Es erwies sich als notwendig, die Glaubensinhalte formelhaft in einem Bekenntnistext festzulegen. Dabei konnte die Kirche die in der Umwelt verbreiteten Vorstellungen von den Eschata nicht außer Acht lassen. So ergibt sich für den Theologen, daß die Frage »nach dem Menschen und seiner Zukunft vor Gott« (S. 204) immer wieder neu gestellt werden muß.

Ein Komplex von vier Aufsätzen gilt der Festigung der Kirche nach Innen: »Theologie und kirchliche Normen im frühen Christentum«; »Alt« und »Neu« als Prinzipien der frühchristlichen Theologie«; »Die sogenannte Konstantinische Wende im Lichte antiker Religiosität«; und »Konstantinische Wende und kirchengeschichtliche Kontinuität«. Mit der Notwendigkeit, den anerkannten Glaubensinhalten eine bestimmte Form zu geben, erwies sich auch die, für strittige Entscheidungen eine Instanz zu bestimmen. Dieser Weg führte vom sog. Apostelkonzil zum Primat des Bischofs von Rom, damit zu einer Vorrangstellung des Lehramtes gegenüber der lebendigen Theologie. Stockmeier verzichtet auf eine Stellungnahme, zitiert nur in einer Fußnote Greinacher-Haag, *Der Fall Küng* (München 1980). Wesentlich ist seine historische Begründung für die konservative Einstellung der Amtskirche: »im Bereich des Staates, des Rechts und der Religion« (S. 232) galt für die Römer als schlechthin gut, was durch Sitte und Beispiel der Vorfahren belegt war.

Der letzte Aufsatz, »Krisen der frühen Kirche als Probleme der Kirchengeschichte«, führt bis zum Schisma des Jahres 1054. Der übermäßig strapazierte Begriff »Krise« wird auf seine eigentliche Bedeutung reduziert: Stellungnahme zu einer Herausforderung, so zum Absolutheitsanspruch des römischen Staates, zum Islam, zum Schisma von 1054. Krisis als Entscheidung sei »dem Christentum von Anfang an

aufgegeben« (S. 296). Es gehe daher nicht an, jeder Epoche, die Entscheidungen zu treffen hat, »Auflösungstendenzen zu bescheinigen« (S. 297).

Jeder Aufsatz Stockmeiers behandelt, ohne daß dies ausgesprochen wird, auch Probleme der heutigen Kirche. Schade, daß man den Sammelband wegen seiner komplizierten Sprache nicht jedermann empfehlen kann.

Augusta Hönle

MARTIN GRESCHAT (Hrsg.): Gestalten der Kirchengeschichte. Alte Kirche. Bd. 1 und 2. Stuttgart: Kohlhammer. Je Bd. 304 S. Ln. DM 89,-.

Das inzwischen bekannte Werk zur Kirchengeschichte hat nun auch seinen ersten Teil erhalten. In zwei Bänden werden Gestalten aus der Alten Kirche vorgestellt. 35 Persönlichkeiten aus sieben Jahrhunderten sind es. Theologen und Lehrer der Alten Kirche führen die Riege an. Mit gutem Grund sind die schon zu ihrer Zeit angefeindeten und verurteilten Theologen nicht ausgelassen worden: Marcion, Arius, Nestorius und selbstverständlich der große Origenes. Diese Theologenporträts sind ein anschauliches Exempel für eine »Theologie als Biographie«. Politische Gestalter werden mit Konstantin dem Großen und Justinian I. vorgestellt. Mit Makrina, der Schwester des Basilius von Caesarea und des Gregor von Nyssa, ist auch eine Frau unter die »Gestalten der Kirchengeschichte« aufgenommen.

Eine umfangreiche Einleitung (Frits van der Meer; Bd. 1, 7–37) führt zur Geschichte der Alten Kirche hin und gibt die notwendige Grundinformation. Alle beschriebenen Persönlichkeiten sind nur von dieser Kirche her zu verstehen. Sie lebten von ihr und für sie, gleich ob sie von ihr angenommen oder abgelehnt wurden.

Die 35 Kurzbiographien sind von sachkundigen Autoren geschrieben worden. Der Leser erhält gediegene und zuverlässige Information. Die Biographien sind in kein einheitliches Schema gepreßt worden. Die unterschiedliche Quellenlage und die zum Teil unvollständigen biographischen Kenntnisse machen sich in der Darstellung deutlich bemerkbar. Mal steht die Persönlichkeit im Vordergrund, mal das Werk. Bei Ambrosius von Mailand hätte sicher mehr zur Persönlichkeit gesagt werden können. Daß der ägyptische Antonius mit einer Beschreibung des monastischen Aufbruchs in der Alten Kirche verbunden wird, gibt dieser Biographie den richtigen »Sitz im Leben«. Daß das Leben der Makrina zum »Familienporträt« ausgeweitet wird, liegt dagegen an der Quellenlage, die für eine Biographie Makrinas eben nichts hergibt. Vielleicht wäre dem Thema »Frau und Alte Kirche« besser gedient gewesen mit Darstellungen anderer Frauen, etwa aus dem politischen Bereich (vgl. K. G. Holm: *Theodosian Empresses. Women and Imperial Dominion in Late Antiquity*. University of California 1982). Einzelne Autoren haben sich bemüht, ihren »Helden« eine aktuelle Botschaft abzuhorchen. Besonders eindringlich liest sich das bei Marcion (K. Beyschlag) und Cyprian (U. Wickert).

Karl Suso Frank

ISNARD WILHELM FRANK: Kirchengeschichte des Mittelalters (Leitfaden Theologie 14). Düsseldorf: Patmos 1984. 212 S. Kart. DM 22,-.

Der Verf., als Dominikaner für die mittelalterliche Kirchengeschichte sicher besonders aufgeschlossen, vertritt Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Universität Mainz. Nach dem Umschlagtext des Verlages vermittelt dieser Leitfaden »das notwendige Wissen an Fakten und Themen, die den Prüfungsanforderungen an den Hochschulen entsprechen«. Für das Überblickswissen möchte man bei einem Leitfaden von gut 200 Seiten wohl zustimmen; für Spezialthemen wäre es jedoch sehr schade, wenn diese Aussage zuträfe. Allzuoft wird ein Minimum an erklärten Anforderungen das Maximum dessen, was in der betreffenden Disziplin von Studenten gearbeitet wird.

Die geschicht zusammengefaßte Entwicklung der Kirche im Mittelalter ist in folgende 5 Großkapitel gegliedert: 1. Aneignung und Umformung des Christentums; 2. Die früh- und hochmittelalterliche Königskirche; 3. Die hochmittelalterliche Papstkirche; 4. Das »negotium fidei« in der hochmittelalterlichen Kirche; 5. Zum kirchlichen Spätmittelalter. Ereignisgeschichtliche Orientierung der Darstellung wechselt mit strukturgeschichtlicher. Die Vermittlung selber nimmt in einem erstaunlich breiten Maße die mediävistische Forschung der letzten Jahre auf, auch wo diese in der eigenen Disziplin teilweise übersehen worden ist (z. B. S. 69 ff.; vgl. S. 114). Von daher erklärt es sich wohl, daß ein differenzierender und teilweise kritischer Grundzug nicht zu überhören ist. Die erläuterten Themen sind wohlinformiert